



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tom.

das Augenlicht wiedergab und alle Arten von Krankheiten heilte. Desgleichen verbreiteten die Reliquien des christlichen Märtyrers einen überaus lieblichen Wohlgeruch. Diese Wunder machten auf das ganze Volk einen tiefen Eindruck und jeder, der mit Ernst die Wahrheit suchte, konnte erkennen, wo die wahren Befehle Christi zu finden seien, wo Häresie und Irrtum herrsche und wo der wahre Glaube.

(Fortsetzung folgt.)

Tom.

P. Joseph Biegner, R. M. M.

Missionsstation Gmaus. — Unlängst wurde ich zum alten Tom gerufen. War er ein Christ? Man hätte es seinem Namen nach glauben können, doch nein, er war trotz seiner 75 Jahre noch nicht getauft. Woher dann der Name Tom oder Thomas? Diesen hatte ihm jedenfalls irgend ein Engländer oder Bur gegeben; denn so ein resoluter Farmer oder Kolonist quält sich nicht lange damit ab, den oft ellenlangen, schwer auszusprechenden Namen zu merken, den der bei ihm arbeitende Junge vom Kaffernkraale her mitbringt; er nennt ihn auf seine praktische Weise einfach Jim oder John oder Tom, und damit Punktum. Der Kaffernjunge selbst geht bald auf diesen Ruf und meint zuletzt selbst, er heiße nun wirklich Jim oder Tom, ist stolz darauf und trägt fortan diesen Namen sein Leben lang.

So ging es jedenfalls auch unserm Tom. Was war er denn eigentlich seinem Berufe nach? Antwort: alles mögliche. Als halbwüchsiger Junge und auch später noch manches Jahr diente er in verschiedenen südafrikanischen Städten als *Küchenjunge*, aber nicht als so ein gewöhnlicher, wie es deren zu vielen Hunderten gibt, sondern als einer, der sein Fach vom Fundament aus verstand, der überall als Meister galt und daher auch von allen Herrschaften gesucht und bevorzugt wurde.

Auch den *Fracht- und Fuhrdienst* versah er viele Jahre. Das war eben noch in der guten alten Zeit, als es noch keine Eisenbahnen, oder höchstens die eine oder andere Hauptlinie gab, wo noch kein Auto des Weges rasste, ja sogar ein Pferde- und Gelsfuhrwerk eine Seltenheit war, sondern wo sich der ganze Verkehr auf den mehr als zweifelhaften Straßen durch große mit 18—20 Ochsen bespannten Burenwagen abspielte. Das war nun etwas für unsern Tom! Denn so eine Fahrt hat ihre eigenen Reize, will aber auch gelernt und praktiziert sein. Sicherlich verstände kein europäischer Kutscher oder Fuhrmann, so ein Ochsenfuhrwerk zu lenken, wenigstens während er ersten Tage und Wochen nicht.

Es will für einen Anfänger schon etwas heißen, diese 18—20 Ochsen, die er alle mit Namen kennen muß, — denn sonst folgen sie ihm nicht, — ins Joch zu bringen und hübsch paarweise vor dem Wagen aufzustellen. Die stärksten an der Deichsel; ein anderes kräftiges Paar allen voran an der Spitze, die schwächsten in der Mitte. Dann erst die Fahrt! Da heißt es durch Geschick und mächtigen Zuruf bewirken, daß alle die vielen Zugtiere auf einen Schlag anziehen, dann, indem der Fuhrmann bald den einen, bald den andern Ochsen bei seinem Namen nennt, beständig macht, daß alle schön gleichmäßig am Ziehen bleiben, damit nicht der eine leer läuft und

faulenz, während der andere über Gebühr zieht und schwitzt. Denn die mannigfachen Hindernisse, hier ein Berg, ein Loch, ein Graben, ein Bach, ein Sumpf, dort ein entgegenkommendes riesenlanges Fuhrwerk auf schlechtem Weg, der nur mühsam ein Ausweichen gestattet, ein brückenloser Fluß usw. Ferner die einzelnen Ausspanplätze kennen, ausspannen, die Tiere versorgen, auf- und abladen, Feuer machen, Palitsch kochen und hundert andere, an sich ganz einfache Dinge, die man aber alle kennen und verstehen muß, um in der afrikanischen Wildnis Tage und Wochen lang mit einem solchen Fuhrwerk voranzukommen.

Dazu genügt auch ein einzelner Fuhrmann nicht. Der Scharze verteilt diese Arbeit unter drei. Der jüngste führt das vorderste Ochsengespann am Strick und leitet es über Stock und Stein, über Berg und Tal im afrikanischen Sonnenbrand klüglich auf dem rechten Weg; der zweite besorgt die Sperre, und bei den zahllosen Hügeln und Tälern des südafrikanischen Geländes gibts da immer was zu tun; der dritte macht den Treiber. Er ist natürlich der oberste von allen und führt mit Energie und mächtigem Zuruf, nicht ohne Selbstgefühl, die an einem Bambus befestigte, viele Meter lange Peitsche, womit er vom vordersten Ochsenpaar bis zum hintersten das ganze Gespann regiert und beherrscht. Daß unser Tom *Treiber* war und seines Amtes zu walten verstand, wie einer, der Macht hat, versteht sich von selbst. Er stolzierte neben seinem Fuhrwerk einher, wie ein Fürst, warf seine Blicke über die 18—20 Jochträger, schwang seine Peitsche und freischte, schrie und lärnte wie ein Zahnbrecher im Mittelalter.

Natürlich diente Tom nicht immer als Treiber oder Küchenjunge; das tut kein heidnischer Kaffer; er gönnte sich vielmehr von Zeit zu Zeit eine gehörige Arbeitspause. Hat so ein kaffrischer Arbeiter ein Sümmchen Geld verdient, oder hat er überhaupt die Geschichte satt — er hat dafür den Ausdruck „*katelo*“, — so sucht er seinen heimathlichen Kraal wieder auf und tut sich eine Weile gütlich. Gearbeitet wird nichts; er liegt einfach auf der faulen Haut oder läuft im weiten Bezirk umher und vertreibt sich die Zeit durch Essen und Trinken, Blaudern und Erzählen, Spielen und Tanzen. Nebenbei beteiligt er sich wohl auch an einer tüchtigen Prügelsei, wozu die häufigen Trinkgelage und Hochzeiten reichliche Gelegenheit bieten. Bei all dem finden wir auch unsern Tom.

Mit den Jahren wurde aus dem unreifen Burschen ein Mann. Tom heiratete und gründete eine eigene Familie. Von Stunde an war er vor allem darauf bedacht, sein Besitztum an Ochsen und Kühen zu mehren. Das macht reich und gibt ein Ansehen unter den Schwarzen. Religiöse Bedürfnisse schien er keine zu haben, wenigstens äußerte er sie nicht. Wohl war ihm das Christentum nicht fremd geblieben, er hatte es in der Stadt und bei seinen sonstigen Dienstverhältnissen zur Genüge kennen gelernt, allerdings meist in der Form des Protestantismus und seiner zahllosen Sekten, allein es zog ihn nicht an. Er blieb beim Alten, blieb ein Heide, aber einer von den aufgeklärten, besseren. Darum schickte er auch seinen Sohn in unsere Missionschule; er sollte etwas Ordentliches lernen und einmal seinen Mann stellen in der Welt. In diesem Stücke wurde auch seine Hoffnung nicht getäuscht; der Sohn lernte etwas und wurde etwas, denn er zählt tatsächlich zu unsern besten, erprobtesten Christen. Er, der Vater, aber blieb ein Heide, nicht aus Ueberzeugung, sondern einfach aus Bequemlichkeit. Ließ er sich bei uns taufen,

so mußte er, das war ihm recht wohl bekannt, auch die christlichen Gebote halten, durfte am Freitag kein Fleisch mehr essen, mußte jeden Sonntag den weiten Weg zur Kirche machen, mußte zeitweilig beichten und kommunizieren, kurz eine Menge ihm höchst unbequemer Dinge und Vorschriften erfüllen. Da blieb er schon lieber ein Heide, da konnte er tun und treiben, was er wollte, ohne daß ihm irgend ein Mensch etwas dareinzureden hatte.

So ging es nun bei unserm Tom fort, Tag für Tag, Jahre und Jahrzehnte lang. Schließlich wurde er alt, und es kamen auch bei ihm die Tage, von denen es heißt, sie gefallen mir nicht. Es wurde dem bequemen Alten immer unbequemer und ungemüthlicher ums Herz. Zuletzt erfaßte ihn die Ruhr, die ihm rasch die letzten Kräfte raubte.

Eines Tages kommt sein Weib nach Gmaus gerannt mit der Bitte, ich möchte schnell kommen, Tom sei

Strenge. Auch tröstete ich mich mit dem Gedanken, es möchte wohl auch der Glaube und fromme Wandel seines Sohnes etwas dazu beigetragen haben, dem sterbenden Vater die Gnade einer glückseligen Sterbestunde zu vermitteln.

Wenige Tage darnach hatte Tom vollendet. Er bekam, wie es jetzt auch bei besser gestellten Raffern der Brauch ist, einen Sarg — arme werden bloß in eine Decke eingewickelt — und wurde mit allen Ehren auf unserm Friedhof begraben. Eine Menge schwarzen Volkes, Katholiken, Heiden und Protestanten, gaben ihm das letzte Geleite, denn er war eine weit und breit bekannte, allgemein geachtete Persönlichkeit. In den Weinberg des Herrn kam er allerdings erst in letzter Stunde; möge ihm der gnädige Richter trotzdem den vollen Behner ausbezahlt haben! R. P. I.



Dom zu Speyer.

Hotel Berlin

Den Lazarettgeschwestern.

Ihr kommt mit Engelschritten,
So wundermild und weich,
Von Bett zu Bett geschritten
Im großen Schmerzenreich.

Mit lieben zarten Händen.
Ihr fordert niemals Dank —
Zerdrückte Kissen wenden,
Bereiten kühlen Trank.

Verbindend schwere Wunden,
Treu sorgend Tag und Nacht,
Helft allen ihr gesunden,
Daß neu das Leben lacht.

In reinstem Selbstvergessen
Den Helden nur ihr lobt,
Ihr engelsgleiche Wesen
Die Höchsten ihr erstrebt.

Und Höchstes soll euch werden,
Und schönster, bester Lohn,
Wenn auch nicht hier auf Erden,
Doch einst vor Gottes Thron.

Sie alle, die hier lagen,
Und die noch kehren ein,
Sie werden's immer sagen:
„Ihr sollt gesegnet sein!“

Lina Trunk.

krank, schwerkrank und bitte um die hl. Taufe. Ich ging nach dem sonntäglichen Gottesdienst zu ihm und fand ihn ganz entkräftet am Boden liegend. Er konnte nur mühsam einige Worte flüstern und stöhnte und röchelte, daß man deutlich sah, der Tod habe ihn schon an der Kehle und wüрге und bedränge ihn ohne Erbarmen. Was tun? Zu überlegen gabs da nicht viel. Der Kranke versicherte, er glaube an den Gott der Christen, bereue alle seine Sünden und bitte um die hl. Taufe. Notdürftig unterrichtet war er, Zeit und Umstände drängten, so taufte ich ihn auf den Namen Pius, und spendete ihm die letzte Delung. Alles übrige mußte ich dem lieben Gott anheimstellen; er allein ist der Herzenskundige und weiß, ob es dem armen Sterbenden mit seiner Sinnesänderung auch wirklich ernst ist. Wir Menschen dürfen und können da nicht urteilen, und besser ist es, wir fehlen in einem solchen Falle durch zu große Nachsicht und Güte, als durch Härte und unzeitige

Der Weihnachtsabend.

Von Christoph von Schmid.

(Fortsetzung.)

Antons fernere Geschichte.

Eines Tages schickte der Förster den Anton mit ein paar Schnepfen in das benachbarte fürstliche Jagdschloß Felsed. Der Verwalter hatte eben einen Gast und wollte ihn damit bewirten. Anton kam unterwegs an einem Wasserfalle vorbei, der zwischen schwarzgrünen Tannen, weiß wie Schnee, von einem hohen Felsen herabstürzte. Nicht weit davon saß ein fremder Herr in einem dunkelblauen Kleide, der den Wasserfall abzeichnete.

Anton ging hin, schaute über die Schulter des Fremden auf das Blatt, und konnte sich nicht enthalten, laut zu rufen: „O wie schön! Ja, das heißt gemalt!“ Er bat um Erlaubnis, das schöne Gemälde näher besehen zu dürfen, und erhielt sie. „Mir ist's“, sagte er, indem